

Winter

314

Es weben die Wasser  
im Fluß von Tatsuta Brokat  
im götterlosen Zehnten Monat –  
der Spätherbstregen gibt dazu  
die Fäden, längs und quer

*tatsutagawa / nishiki orikaku / kannazuki / shigure no ame o /  
tatenuki ni shite*

315

Minamoto no Muneyuki. Ein Wintergedicht

Ein Bergdorf  
im Winter, da  
ist es noch einsamer als sonst:  
Menschen bleiben fern,  
und die Pflanzen sind verdorrt

*yamazato wa / fuyu zo sabishisa / masarikeru /  
hitome mo kusa mo / karenu to omoeba*

ist. Allerdings ist mit dem Anblick des Herbstlaubes in jedem Fall die Erkenntnis verbunden, daß der Kreislauf weiter und damit seinem Ende zu geht.

**310-313** Die letzten vier Gedichte von *Herbst*, 2. Teil, kehren in die unerbittliche Dynamik des Kreislaufs zurück. In Gedicht 310 wird die Erkenntnis dieses Prinzips im Zusammenhang mit dem Anblick der herabstürzenden Wasser betont, in Gedicht 311 wird das Prinzip als wiederkehrend erkannt und die Unmöglichkeit der Bestimmung eines Ziels hervorgehoben, in Gedicht 312 läßt sich mit dem Bild der röhrenden Hirsche das unabänderliche Wirken von Gefühlen vor dem Hintergrund des Kreislaufprinzips in Verbindung bringen, und in Gedicht 313 schließlich bleibt der Mensch – wiederum ein Wesen mit heftigen, jedoch gegenüber den Tieren komplexeren Gefühlen, wie z.B. Erinnerung, Sehnsucht, Hoffnung, Groll u.a.m. – gewissermaßen alleine in der Realität zurück, während der Jahreskreislauf sich unwiederbringlich vom Herbst zum Winter gewandelt hat.

**312** 1. Ōi liegt am Fuße des Berges Arashiyama bei Kyōto.

2. Der Berg Ogura befindet sich in der Gegend von Arashiyama, Kyōto.

**314** Das erste Wintergedicht knüpft ans Bild des Herbstlaubes an und betont dabei den Spätherbstregen *shigure*, der mit der Vorstellung zunehmender Kälte verknüpft ist (vgl. Gedicht 284). Interessant ist die ausdrückliche Erwähnung der Abwesenheit der Götter (der Zehnte Monat heißt denn auch *kannazuki*, d.h. »Monat ohne Götter«) im Anschluß an zahlreiche Gedichte, welche die Präsenz göttlichen Wirkens suggerierten.

1. »Brokat« suggeriert farbiges Herbstlaub. Bei dem mit »längs und quer« übersetzten Wort (im Original: *tatenuki*) handelt es sich um einen Fachausdruck der Weberei, nämlich: »Kette (=Längsfäden) und Eintrag (=Schuss/Querfäden)«.

2. Zum Spätherbstregen (*shigure*) siehe Gedicht 284.

3. Zum »götterlosen« Monat (der 10. Monat des Jahres) siehe Gedicht 253.

**315** Dieses Gedicht zeichnet ein Bild extremer Entfernung von menschlichem Leben in seiner diesseitsbezogenen Form, d.h. von der Stadt, der Ebene, dem Wohnhaus, der Gesellschaft; alles Leben ist, wie es das Gedicht ausdrückt, verdorrt.

316

Am weiten Himmel  
leuchtet der Mond,  
rein und klar –  
das Wasser, in dem sich seine Strahlen spiegeln,  
ist als erstes Eis geworden

*ōzora no / tsuki no hikari shi / kiyokereba / kage mishi mizu  
zo / mazu kōrikeru*

317

Wenn es Abend wird,  
sind die Ärmel meines Kleides kalt –  
und in Yoshino,  
dem erhabenen Gebirge Yoshino,  
dürfte es nun schneien

*yū sareba / koromode samushi / miyoshino no /  
yoshino no yama ni / miyuki fururashi*

»Bleiben fern« und »sind verdorrt« sind im Original dasselbe Wort (*kari*).

**316** Auf das Bild des Verdorrtseins folgt der Hinweis auf das Vereisen des Wassers. Allerdings ist es gerade Eis, welches die besonders klare Spiegelung des Mondes ermöglicht. Damit strahlen die Wintergedichte von Anfang an eine beachtenswert positive Stimmung aus.

**317** Gewissermaßen als nächster Schritt in den Winter folgt die Thematik »Schnee«; Schneefall ist hier allerdings erst ein vermutetes Geschehen. Der Ort des Schneefalls, Yoshino, erscheint dabei in betont positivem Lichte.

Yoshino ist die Gebirgsgegend südlich der Stadt Nara.

**318–319** Die Anordnung der Gedichte im *Kokin Wakashū* gibt immer wieder zur Vermutung Anlaß, daß sich planmäßig Gedichtsequenzen aus weiblicher Perspektive mit solchen aus männlicher Perspektive abwechseln. So betonen die Gedichte von 314 bis hierher nicht nur das Kälterwerden, sondern bringen diesen Prozeß auch mit weiblichen Bildern in Zusammenhang (Pflanzen, ruhiges Wasser, Kleidung und hier das Miscanthus-Gras, das in Gedicht 243 mit der Idee von »Herbeiwinken« verbunden war). An diese Gedichte fügt sich nun in Gedicht 319 ein Hinweis auf männliche Kräfte, denn Schnee kann ja nur durch das Wirken von Wärme zum Schmelzen gebracht werden.

**318** 1. »Miscanthus-Gras« (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffallenden Blütenrispen an langen Halmen; *susuki* im Wind werden in der Regel mit »winken, herbeiwinken« assoziiert (vgl. auch Gedicht 242).

2. Die Übersetzung »weißer Schnee« spiegelt die im Original zu findende Betonung von weißer Farbe.

**320** In einer schon zuvor zu beobachtenden Sequenz von Wahrnehmungsebenen (vgl. etwa Gedichte 169 ff) erfolgt auch hier die optische Wahrnehmung später als die akustische (Gedicht 319). Dieses Gedicht scheint dabei ein Bild dafür zu sein, daß der wahrnehmende Mensch zwar Ahnungen hegen und Vermutungen anstellen kann, nicht jedoch zu gesichertem Wissen zu gelangen vermag.

Das Gedicht deutet darauf hin, daß durch das steigende Wasser weiteres Herbstlaub davongeschwemmt wird.

318

Von jetzt an  
soll er fallen ohne Unterlaß,  
der weiße Schnee,  
der das Miscanthus-Gras  
in meinem Garten biegt

*ima yori wa / tsugite furanamu / wa ga yado no /  
susuki oshinami / fureru shirayuki*

319

Schnee fällt  
und schmilzt, scheint es, sogleich:  
das Tosen  
der Gewässer in den steilen Bergen  
ist lauter als zuvor

*furu yuki wa / katsu zo kenurashi / ashihiki no /  
yama no tagitsuse / oto masaru nari*

»Bleiben fern« und »sind verdorrt« sind im Original dasselbe Wort (*karu*).

**316** Auf das Bild des Verdorrtseins folgt der Hinweis auf das Vereisen des Wassers. Allerdings ist es gerade Eis, welches die besonders klare Spiegelung des Mondes ermöglicht. Damit strahlen die Wintergedichte von Anfang an eine beachtenswert positive Stimmung aus.

**317** Gewissermaßen als nächster Schritt in den Winter folgt die Thematik »Schnee«; Schneefall ist hier allerdings erst ein vermutetes Geschehen. Der Ort des Schneefalls, Yoshino, erscheint dabei in betont positivem Lichte.

Yoshino ist die Gebirgsgegend südlich der Stadt Nara.

**318–319** Die Anordnung der Gedichte im *Kokin Wakashū* gibt immer wieder zur Vermutung Anlaß, daß sich planmäßig Gedichtsequenzen aus weiblicher Perspektive mit solchen aus männlicher Perspektive abwechseln. So betonen die Gedichte von 314 bis hierher nicht nur das Kälterwerden, sondern bringen diesen Prozeß auch mit weiblichen Bildern in Zusammenhang (Pflanzen, ruhiges Wasser, Kleidung und hier das Miscanthus-Gras, das in Gedicht 243 mit der Idee von »Herbeiwinken« verbunden war). An diese Gedichte fügt sich nun in Gedicht 319 ein Hinweis auf männliche Kräfte, denn Schnee kann ja nur durch das Wirken von Wärme zum Schmelzen gebracht werden.

**318** 1. »Miscanthus-Gras« (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffällenden Blütenrispen an langen Halmen; *susuki* im Wind werden in der Regel mit »winken, herbeiwinken« assoziiert (vgl. auch Gedicht 242).

2. Die Übersetzung »weißer Schnee« spiegelt die im Original zu findende Betonung von weißer Farbe.

**320** In einer schon zuvor zu beobachtenden Sequenz von Wahrnehmungsebenen (vgl. etwa Gedichte 169 ff) erfolgt auch hier die optische Wahrnehmung später als die akustische (Gedicht 319). Dieses Gedicht scheint dabei ein Bild dafür zu sein, daß der wahrnehmende Mensch zwar Ahnungen hegen und Vermutungen anstellen kann, nicht jedoch zu gesichertem Wissen zu gelangen vermag.

Das Gedicht deutet darauf hin, daß durch das steigende Wasser weiteres Herbstlaub davongeschwemmt wird.

320

In diesem Fluß  
schwimmt Herbstlaub daher –  
tief im Gebirge, scheint es,  
schmilzt der Schnee,  
so daß die Wasser steigen

*kono kawa ni / momijiba nagaru / okuyama no /  
yuki no mizu zo / ima masarurashi*

321

Die alte Heimat  
liegt nahe bei den Bergen  
von Yoshino:  
kein Tag, kein einziger,  
wo es nicht schneit

*furusato wa / yoshino no yama shi / chikakereba /  
hitohi mo miyuki / furanu hi wa nashi*

»Bleiben fern« und »sind verdorrt« sind im Original dasselbe Wort (*karu*).

**316** Auf das Bild des Verdorrtseins folgt der Hinweis auf das Vereisen des Wassers. Allerdings ist es gerade Eis, welches die besonders klare Spiegelung des Mondes ermöglicht. Damit strahlen die Wintergedichte von Anfang an eine beachtenswert positive Stimmung aus.

**317** Gewissermaßen als nächster Schritt in den Winter folgt die Thematik »Schnee«; Schneefall ist hier allerdings erst ein vermutetes Geschehen. Der Ort des Schneefalls, Yoshino, erscheint dabei in betont positivem Lichte.

Yoshino ist die Gebirgsgegend südlich der Stadt Nara.

**318-319** Die Anordnung der Gedichte im *Kokin Wakashū* gibt immer wieder zur Vermutung Anlaß, daß sich planmäßig Gedichtsequenzen aus weiblicher Perspektive mit solchen aus männlicher Perspektive abwechseln. So betonen die Gedichte von 314 bis hierher nicht nur das Kälterwerden, sondern bringen diesen Prozeß auch mit weiblichen Bildern in Zusammenhang (Pflanzen, ruhiges Wasser, Kleidung und hier das Miscanthus-Gras, das in Gedicht 243 mit der Idee von »Herbeiwinken« verbunden war). An diese Gedichte fügt sich nun in Gedicht 319 ein Hinweis auf männliche Kräfte, denn Schnee kann ja nur durch das Wirken von Wärme zum Schmelzen gebracht werden.

**318** 1. »Miscanthus-Gras« (*susuki*) ist eine Art Pampas-Gras, d.h. Gras mit auffallenden Blütenrispen an langen Halmen; *susuki* im Wind werden in der Regel mit »winken, herbeiwinken« assoziiert (vgl. auch Gedicht 242).

2. Die Übersetzung »weißer Schnee« spiegelt die im Original zu findende Betonung von weißer Farbe.

**320** In einer schon zuvor zu beobachtenden Sequenz von Wahrnehmungsebenen (vgl. etwa Gedichte 169 ff) erfolgt auch hier die optische Wahrnehmung später als die akustische (Gedicht 319). Dieses Gedicht scheint dabei ein Bild dafür zu sein, daß der wahrnehmende Mensch zwar Ahnungen hegen und Vermutungen anstellen kann, nicht jedoch zu gesichertem Wissen zu gelangen vermag.

Das Gedicht deutet darauf hin, daß durch das steigende Wasser weiteres Herbstlaub davongeschwemmt wird.

322

Es schneit,  
und zu meinem Hause  
führen keine Pfade mehr –  
kein Mensch bahnt  
sich einen Weg hierher

*wa ga yado wa / yuki furishikite / michi mo nashi /  
fumiwakete tō / hito shi nakereba*

323

Ki no Tsurayuki. Ein Wintergedicht

Es schneit,  
und an den Pflanzen und Bäumen, die  
für den Winter sich eingeschlossen,  
da sprießen Blüten  
einer im Frühling unbekanntem Art

*yuki fureba / fuyugomori seru / kusa mo ki mo /  
haru ni shirarenu / hana zo sakikeru*

- 321** Dieses Gedicht könnte implizieren, daß Winter und Kälte doppeldeutig sind: Einerseits weisen sie auf das Ende aller Dinge und den Zerfall (symbolisiert durch den Zerfall der alten Hauptstadt) Nara hin. Gleichzeitig verweisen sie aber auch auf eine andere Dimension, in welcher Schnee und absolute Kälte so etwas wie innere Freiheit zum Ausdruck bringen. Offenbar ist diese andere, gewissermaßen jenseitige Dimension mit dem Ortsnamen Yoshino verbunden.  
»Die alte Heimat« ist oft eine Bezeichnung für die ehemalige Kaiserstadt Nara; vgl. dazu auch Gedichte 200, 325.
- 322** Vor der Entdeckung einer neuen Dimension steht, wie dieses Gedicht auszusagen scheint, die völlige Abtrennung vom alltäglich Weltlichen.
- 323-324** Diese Gedichte können sich wohl so interpretieren lassen, daß Schnee und Winter, und damit auch die Abwesenheit von sichtbarem Wirken der Naturkräfte, der menschlichen Wahrnehmung neue Horizonte eröffnet.
- 323** Dieses Gedicht greift die Vorstellung auf, daß sich Blumen und Blüten für den Winter »einschließen« (*fuyu-gomori*) (vgl. auch Gedicht 331).
- 324** Zu »weißer Schnee« (*shirayuki*) siehe Gedicht 318.
- 325** Möglicherweise liegt zwischen Gedicht 324 und 325 wieder eine Wechselstelle von einer männlichen zu einer weiblichen Perspektive, d.h. von der Perspektive eines Menschen, der weggegangen ist, zu derjenigen eines Menschen, der sich nicht durch den Raum bewegt. Eine solche weibliche Perspektive hält sich vermutlich bis Gedicht 329.  
»Die alte Heimat« ist Nara (vgl. auch Gedichte 200, 321).
- 326** Das Kieferngelände von Sue (Sue no Matsuyama) dürfte mit der Vorstellung von Treue (einer Frau) in Verbindung zu bringen sein; an anderer Stelle im *Kokin Wakashū* findet sich die Aussage: »Daß ich untreu werde, ist ebenso unmöglich wie die Vorstellung, daß die Wellen das Kieferngelände von Sue überqueren.«  
»Sue« selbst kann »Schluß, Ende« bedeuten.
- 327** Die Wintergedichte haben, ebenso wie die Sommergedichte – und in Anlehnung an die Konzeption des Wirkens der beiden Urkräfte Wärme und Kälte »natürlicherweise« – Trennung und Distanz zum Thema; demgegenüber sind Frühling und Herbst

324

Ki no Akimine. Verfaßt am Shiga-Paß

Weißer Schnee  
fällt gleichmäßig  
auf alles,  
und so scheint es denn,  
als ob Steine Blüten trieben

*shirayuki no / tokoro mo wakazu / furishikeba /  
iwao ni mo saku / hana to koso mire*

325

Sakanoue no Korenori. Verfaßt, als er auf der Reise in die alte Hauptstadt Nara unterwegs eine Nacht verbrachte

In den Bergen  
von Yoshino liegt  
wohl der Schnee schon tief,  
denn in der alten Heimat  
wird es noch kälter als zuvor

*miyoshino no / yama no shirayuki / tsumorurashi /  
furusato samuku / narimasaru nari*

**321** Dieses Gedicht könnte implizieren, daß Winter und Kälte doppeldeutig sind: Einerseits weisen sie auf das Ende aller Dinge und den Zerfall (symbolisiert durch den Zerfall der alten Hauptstadt) Nara hin. Gleichzeitig verweisen sie aber auch auf eine andere Dimension, in welcher Schnee und absolute Kälte so etwas wie innere Freiheit zum Ausdruck bringen. Offenbar ist diese andere, gewissermaßen jenseitige Dimension mit dem Ortsnamen Yoshino verbunden.

»Die alte Heimat« ist oft eine Bezeichnung für die ehemalige Kaiserstadt Nara; vgl. dazu auch Gedichte 200, 325.

**322** Vor der Entdeckung einer neuen Dimension steht, wie dieses Gedicht auszusagen scheint, die völlige Abtrennung vom alltäglich Weltlichen.

**323-324** Diese Gedichte können sich wohl so interpretieren lassen, daß Schnee und Winter, und damit auch die Abwesenheit von sichtbarem Wirken der Naturkräfte, der menschlichen Wahrnehmung neue Horizonte eröffnet.

**323** Dieses Gedicht greift die Vorstellung auf, daß sich Blumen und Blüten für den Winter »einschließen« (*fiyuu-gomori*) (vgl. auch Gedicht 331).

**324** Zu »weißer Schnee« (*shirayuki*) siehe Gedicht 318.

**325** Möglicherweise liegt zwischen Gedicht 324 und 325 wieder eine Wechselstelle von einer männlichen zu einer weiblichen Perspektive, d.h. von der Perspektive eines Menschen, der weggegangen ist, zu derjenigen eines Menschen, der sich nicht durch den Raum bewegt. Eine solche weibliche Perspektive hält sich vermutlich bis Gedicht 329.

»Die alte Heimat« ist Nara (vgl. auch Gedichte 200, 321).

**326** Das Kieferengebirge von Sue (Sue no Matsuyama) dürfte mit der Vorstellung von Treue (einer Frau) in Verbindung zu bringen sein; an anderer Stelle im *Kokin Wakashū* findet sich die Aussage: »Daß ich untreu werde, ist ebenso unmöglich wie die Vorstellung, daß die Wellen das Kieferengebirge von Sue überqueren.« »Sue« selbst kann »Schluß, Ende« bedeuten.

**327** Die Wintergedichte haben, ebenso wie die Sommergedichte – und in Anlehnung an die Konzeption des Wirkens der beiden Urkräfte Wärme und Kälte »natürlicherweise« – Trennung und Distanz zum Thema; demgegenüber sind Frühling und Herbst

326

Fujiwara no Okikaze. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Der Schnee,  
der bei der Küste fällt,  
sieht aus,  
als ob die weißen Wellenkronen  
das Kieferngebirge von Sue überqueren wollten

*ura chikaku / furikuru yuki wa / shiranami no /  
sue no matsuyama / kosu ka to zo miru*

327

Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Von dem,  
der durch den weißen Schnee  
in die Welt der  
Berge von Yoshino gegangen,  
kommt keine Kunde mehr

*miyoshino no / yama no shirayuki / fumiwakete /  
irinishi hito no / otazure mo senu*

321 Dieses Gedicht könnte implizieren, daß Winter und Kälte doppeldeutig sind: Einerseits weisen sie auf das Ende aller Dinge und den Zerfall (symbolisiert durch den Zerfall der alten Hauptstadt) Nara hin. Gleichzeitig verweisen sie aber auch auf eine andere Dimension, in welcher Schnee und absolute Kälte so etwas wie innere Freiheit zum Ausdruck bringen. Offenbar ist diese andere, gewissermaßen jenseitige Dimension mit dem Ortsnamen Yoshino verbunden.

»Die alte Heimat« ist oft eine Bezeichnung für die ehemalige Kaiserstadt Nara; vgl. dazu auch Gedichte 200, 325.

322 Vor der Entdeckung einer neuen Dimension steht, wie dieses Gedicht auszusagen scheint, die völlige Abtrennung vom alltäglichen Weltlichen.

323-324 Diese Gedichte können sich wohl so interpretieren lassen, daß Schnee und Winter, und damit auch die Abwesenheit von sichtbarem Wirken der Naturkräfte, der menschlichen Wahrnehmung neue Horizonte eröffnet.

323 Dieses Gedicht greift die Vorstellung auf, daß sich Blumen und Blüten für den Winter »einschließen« (*fiyuu-gomori*) (vgl. auch Gedicht 331).

324 Zu »weißer Schnee« (*shirayuki*) siehe Gedicht 318.

325 Möglicherweise liegt zwischen Gedicht 324 und 325 wieder eine Wechselstelle von einer männlichen zu einer weiblichen Perspektive, d.h. von der Perspektive eines Menschen, der weggegangen ist, zu derjenigen eines Menschen, der sich nicht durch den Raum bewegt. Eine solche weibliche Perspektive hält sich vermutlich bis Gedicht 329.

»Die alte Heimat« ist Nara (vgl. auch Gedichte 200, 321).

326 Das Kieferngebirge von Sue (Sue no Matsuyama) dürfte mit der Vorstellung von Treue (einer Frau) in Verbindung zu bringen sein; an anderer Stelle im *Kokin Wakashū* findet sich die Aussage: »Daß ich untreu werde, ist ebenso unmöglich wie die Vorstellung, daß die Wellen das Kieferngebirge von Sue überqueren.« »Sue« selbst kann »Schluß, Ende« bedeuten.

327 Die Wintergedichte haben, ebenso wie die Sommergedichte – und in Anlehnung an die Konzeption des Wirkens der beiden Urkräfte Wärme und Kälte »natürlicherweise« – Trennung und Distanz zum Thema; demgegenüber sind Frühling und Herbst



328

Mibu no Tadamine. Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin in der Kanpyō-Ära

Weißer Schnee  
fällt und deckt das Bergdorf  
immer tiefer ein –  
verschwindet nicht sogar  
das Empfinden dessen, der dort wohnt?

*shirayuki no / furite tsumoreru / yamazato wa /  
sumu hito sae ya / omoikiyuramu*

329

Ōshikōchi no Mitsune. Verfaßt beim Anblick von fallendem Schnee

Schnee fällt,  
und keiner macht sich  
auf den Weg hierher –  
ohne eine Spur zu hinterlassen,  
ist menschliches Empfinden wohl verschwunden

*yuki furite / hito mo kayowanu / michi nare ya /  
atohaka mo naku / omoikiyuramu*

die Zeiten, in denen sich die Urkräfte Wärme und Kälte begegnen und kreuzen.

Der im Original für »gegangen« verwendete Ausdruck (*iri mi shi*) enthält die Bedeutungskomponente, daß jemand »in ein Gebirge hinein/in die Sphäre der Berge hinein« gegangen ist; dies wiederum suggeriert, daß jemand in Befolgung eines buddhistischen Weges gewissermaßen diese Welt verlassen hat.

- 328 1. Das mit »Empfinden« übersetzte japanische Wort *omō* enthält die Bedeutungsnuance »ein Gefühl hegen, das in eine bestimmte Richtung geht, sich sehnen, nach etwas verlangen, besorgt sein um, einen Wunsch/eine Absicht hegen, beurteilen«.  
2. »Schnee« und »verschwinden« (auch im Sinne von »schmelzen«) sind im Kontext poetischer Tradition assoziativ verbundene Begriffe.
- 329 Die Darstellung von Trennung und Distanz findet ihren Höhepunkt in Gedicht 329. Dieser Höhepunkt besteht aus dem vollkommenen Verschwinden menschlichen Empfindens in Sinne von *omō*.  
Gedicht 328 stellte die Frage nach dem Verschwinden von Empfinden, Gedicht 329 bejaht sie.
- 330 Im Anschluß an die nachhaltige Aussage in den Gedichten 328 und 329 führen die Gedichte ab 330 nun in den Frühling zurück. Dabei sind die Schritte wiederum sehr fein und beginnen bei einer Ahnung, die noch mit keiner objektiven Wahrnehmung verbunden ist.
- 331 Der Blick, der sich in Gedicht 330 noch unbestimmt in den Himmel richtete, orientiert sich hier nun an konkreten Zweigen.  
Das Bild greift die Vorstellung auf, daß sich Blumen und Blüten für den Winter einschließen (vgl. auch Gedicht 323).
- 332 Die Ahnung, daß der Winter zu Ende geht und ein Neuanfang bevorsteht, wird durch das sehr kraftvolle Bild der Morgendämmerung suggeriert. Im Gegensatz zu dieser Ahnung zeigt die Wirklichkeit des Augenblicks eine Landschaft, die vollkommen von Schnee beherrscht wird, der so hell strahlt, daß ihn die Menschen mit Mondlicht verwechseln.
- 334 Bei der Darstellung von Bildern, die einen jahreszeitlichen Neubeginn suggerieren, befassen sich die Aussagen oft mit Vorgän-

330

Kiyohara no Fukayabu. Über den fallenden Schnee

Zwar ist es Winter,  
doch aus dem Himmel  
schweben Blüten nieder:  
ist wohl, jenseits aller Wolken,  
schon der Frühling da?

*fuyu nagara / sora yori hana no / chirikuru wa /  
kumo no anata wa / haru ni ya aruramu*

331

Ki no Tsurayuki. Über den Schnee, der auf die Bäume fällt

Für den Winter  
hatten sie sich eingeschlossen,  
und nun fällt, unerwartet,  
als ob es Blüten wären,  
durch die Zweige Schnee

*fuyugomori / omoigakenu o / ko no ma yori /  
hana to miru made / yuki zo furikeru*

die Zeiten, in denen sich die Urkräfte Wärme und Kälte begegnen und kreuzen.

Der im Original für »gegangen« verwendete Ausdruck (*iri ni shi*) enthält die Bedeutungskomponente, daß jemand »in ein Gebirge hinein/in die Sphäre der Berge hinein« gegangen ist; dies wiederum suggeriert, daß jemand in Befolgung eines buddhistischen Weges gewissermaßen diese Welt verlassen hat.

328 1. Das mit »Empfinden« übersetzte japanische Wort *omō* enthält die Bedeutungsnuance »ein Gefühl hegen, das in eine bestimmte Richtung geht, sich sehnen, nach etwas verlangen, besorgt sein um, einen Wunsch/eine Absicht hegen, beurteilen«.

2. »Schnee« und »verschwinden« (auch im Sinne von »schmelzen«) sind im Kontext poetischer Tradition assoziativ verbundene Begriffe.

329 Die Darstellung von Trennung und Distanz findet ihren Höhepunkt in Gedicht 329. Dieser Höhepunkt besteht aus dem vollkommenen Verschwinden menschlichen Empfindens in Sinne von *omō*.

Gedicht 328 stellte die Frage nach dem Verschwinden von Empfinden, Gedicht 329 bejaht sie.

330 Im Anschluß an die nachhaltige Aussage in den Gedichten 328 und 329 führen die Gedichte ab 330 nun in den Frühling zurück. Dabei sind die Schritte wiederum sehr fein und beginnen bei einer Ahnung, die noch mit keiner objektiven Wahrnehmung verbunden ist.

331 Der Blick, der sich in Gedicht 330 noch unbestimmt in den Himmel richtete, orientiert sich hier nun an konkreten Zweigen.

Das Bild greift die Vorstellung auf, daß sich Blumen und Blüten für den Winter einschließen (vgl. auch Gedicht 323).

332 Die Ahnung, daß der Winter zu Ende geht und ein Neuanfang bevorsteht, wird durch das sehr kraftvolle Bild der Morgendämmerung suggeriert. Im Gegensatz zu dieser Ahnung zeigt die Wirklichkeit des Augenblicks eine Landschaft, die vollkommen von Schnee beherrscht wird, der so hell strahlt, daß ihn die Menschen mit Mondlicht verwechseln.

334 Bei der Darstellung von Bildern, die einen jahreszeitlichen Neubeginn suggerieren, befassen sich die Aussagen oft mit Vorgän-

332

Sakanoue no Korenori. Während einer Reise nach Yamato  
verfaßt, als er sah, daß Schnee gefallen war

In der Dämmerung,  
als sende der Mond, der noch am Himmel steht,  
seine Strahlen aus,  
fällt im Dorfe Yoshino  
der weiße Schnee

*asaborake / ariake no tsuki to / miru made ni /  
yoshino no sato ni / fureru shirayuki*

333

Bevor du ganz vergehst,  
falle weiter, häuf dich auf!  
denn wenn einmal  
der Frühlingsdunst die Welt verhüllt,  
bist, Schnee, du selten noch zu sehen

*kenu ga ue ni / mata mo furishike / harugasumi /  
tachinaba miyuki / mare ni koso mime*

die Zeiten, in denen sich die Urkräfte Wärme und Kälte begegnen und kreuzen.

Der im Original für »gegangen« verwendete Ausdruck (*iri ni shi*) enthält die Bedeutungskomponente, daß jemand »in ein Gebirge hinein/in die Sphäre der Berge hinein« gegangen ist; dies wiederum suggeriert, daß jemand in Befolgung eines buddhistischen Weges gewissermaßen diese Welt verlassen hat.

- 328 1. Das mit »Empfinden« übersetzte japanische Wort *omō* enthält die Bedeutungsnuance »ein Gefühl hegen, das in eine bestimmte Richtung geht, sich sehnen, nach etwas verlangen, besorgt sein um, einen Wunsch/eine Absicht hegen, beurteilen«.  
2. »Schnee« und »verschwinden« (auch im Sinne von »schmelzen«) sind im Kontext poetischer Tradition assoziativ verbundene Begriffe.
- 329 Die Darstellung von Trennung und Distanz findet ihren Höhepunkt in Gedicht 329. Dieser Höhepunkt besteht aus dem vollkommenen Verschwinden menschlichen Empfindens in Sinne von *omō*.  
Gedicht 328 stellte die Frage nach dem Verschwinden von Empfinden, Gedicht 329 bejaht sie.
- 330 Im Anschluß an die nachhaltige Aussage in den Gedichten 328 und 329 führen die Gedichte ab 330 nun in den Frühling zurück. Dabei sind die Schritte wiederum sehr fein und beginnen bei einer Ahnung, die noch mit keiner objektiven Wahrnehmung verbunden ist.
- 331 Der Blick, der sich in Gedicht 330 noch unbestimmt in den Himmel richtete, orientiert sich hier nun an konkreten Zweigen.  
Das Bild greift die Vorstellung auf, daß sich Blumen und Blüten für den Winter einschließen (vgl. auch Gedicht 323).
- 332 Die Ahnung, daß der Winter zu Ende geht und ein Neuanfang bevorsteht, wird durch das sehr kraftvolle Bild der Morgendämmerung suggeriert. Im Gegensatz zu dieser Ahnung zeigt die Wirklichkeit des Augenblicks eine Landschaft, die vollkommen von Schnee beherrscht wird, der so hell strahlt, daß ihn die Menschen mit Mondlicht verwechseln.
- 334 Bei der Darstellung von Bildern, die einen jahreszeitlichen Neubeginn suggerieren, befassen sich die Aussagen oft mit Vorgän-

334

Möglicherweise ein Gedicht von Kakinomoto no Hitomaro.

Die Pflaumenblüte  
kann ich als solche nicht erkennen,  
denn der  
weite Himmel ist von  
dichtem Schneefall ganz verschleiert

*ume no hana / sore to mo miezu / hisakata no /  
amagiru yuki no / nabete furereba*

335

Ono no Takamura. Über den Schnee, der auf die Pflaumenblüten fällt

Ist auch im Schnee  
eure Farbe, Blüten,  
nicht zu erkennen:  
sendet euren Duft doch aus,  
so daß wir von euch wissen!

*hana no iro wa / yuki ni majirite / miezu tomo / ka o dani nioe /  
hito no shirubeku*

die Zeiten, in denen sich die Urkräfte Wärme und Kälte begegnen und kreuzen.

Der im Original für »gegangen« verwendete Ausdruck (*iri ni shi*) enthält die Bedeutungskomponente, daß jemand »in ein Gebirge hinein/in die Sphäre der Berge hinein« gegangen ist; dies wiederum suggeriert, daß jemand in Befolgung eines buddhistischen Weges gewissermaßen diese Welt verlassen hat.

- 328 1. Das mit »Empfinden« übersetzte japanische Wort *omō* enthält die Bedeutungsnuance »ein Gefühl hegen, das in eine bestimmte Richtung geht, sich sehnen, nach etwas verlangen, besorgt sein um, einen Wunsch/eine Absicht hegen, beurteilen«.  
2. »Schnee« und »verschwinden« (auch im Sinne von »schmelzen«) sind im Kontext poetischer Tradition assoziativ verbundene Begriffe.
- 329 Die Darstellung von Trennung und Distanz findet ihren Höhepunkt in Gedicht 329. Dieser Höhepunkt besteht aus dem vollkommenen Verschwinden menschlichen Empfindens in Sinne von *omō*.  
Gedicht 328 stellte die Frage nach dem Verschwinden von Empfinden, Gedicht 329 bejaht sie.
- 330 Im Anschluß an die nachhaltige Aussage in den Gedichten 328 und 329 führen die Gedichte ab 330 nun in den Frühling zurück. Dabei sind die Schritte wiederum sehr fein und beginnen bei einer Ahnung, die noch mit keiner objektiven Wahrnehmung verbunden ist.
- 331 Der Blick, der sich in Gedicht 330 noch unbestimmt in den Himmel richtete, orientiert sich hier nun an konkreten Zweigen.  
Das Bild greift die Vorstellung auf, daß sich Blumen und Blüten für den Winter einschließen (vgl. auch Gedicht 323).
- 332 Die Ahnung, daß der Winter zu Ende geht und ein Neuanfang bevorsteht, wird durch das sehr kraftvolle Bild der Morgendämmerung suggeriert. Im Gegensatz zu dieser Ahnung zeigt die Wirklichkeit des Augenblicks eine Landschaft, die vollkommen von Schnee beherrscht wird, der so hell strahlt, daß ihn die Menschen mit Mondlicht verwechseln.
- 334 Bei der Darstellung von Bildern, die einen jahreszeitlichen Neubeginn suggerieren, befassen sich die Aussagen oft mit Vorgän-

336

Ki no Tsurayuki. Über Pflaumenblüten, auf die noch  
Schnee fällt

Würde man der Pflaumenblüte Duft  
mit dem Schnee, der auf ihr liegt,  
verwecheln:  
wer könnte dann noch unterscheiden  
und die Zweige brechen?

*ume no ka no / furiokeru yuki ni / magaiseba / tare ka kotogoto /  
wakite oramashi*

337

Ki no Tomonori. Verfaßt beim Anblick von gefallenem  
Schnee

Schneit es,  
so sind an jedem Baume  
Blüten aufgegangen –  
wie aber, wollte ich sie pflücken,  
weiß ich, welche Pflaumenblüten sind?

*yuki fureba / ki goto ni hana zo / sakinikeru / izure o ume to /  
wakite oramashi*

gen, die sich in den Gedanken der Menschen und nicht in der  
realen Natur draußen abspielen. Auch hier handeln die Gedichte  
von der inneren, seelischen Auseinandersetzung mit dem Jahres-  
zeitenlauf und den damit verbundenen Regungen wie Seh-  
sucht, Hoffnung, Verwechslung, Zweifel u.ä.

**336** Wie an vielen Stellen im *Kokin Wakashū* liegt hier eine Warnung  
verborgen, der optischen, mithin der »greifbarsten« Wahrneh-  
mung zu trauen.

Bei der Verwechslung geht es um die Dimension der Farbe; Duft  
– so das Gedicht – täuscht die Sinne weniger.

**338-342** Die Jahreszeitgedichte enden nicht, wie man vielleicht  
erwarten würde, in der Darstellung eines neuen Frühlings, bzw.  
des Neubeginns des Kreislaufes. Vielmehr führen sie in die  
Aussage hinein, daß die intensive Wahrnehmung des Jahreskreis-  
laufs, sowie der ihm zugrundeliegenden Prinzipien und der  
daraus folgenden Wirkung auf die menschliche Wahrnehmung,  
an die Erkenntnis heranführt, daß es ein zeitloses Ich nicht gibt.  
Gerade diese Erkenntnis jedoch veranlaßt den Menschen zur  
Frage, wie vor dem Hintergrund des ewigen Wandels Bestän-  
digkeit, Dauer, Stillstand und damit auch ein Aufhalten des  
Alterns erreicht werden könne. Dieses Spannungsfeld zwischen  
Wandel und Beständigkeit wird in Gedicht 340 in prägnanten  
Wörtern direkt angesprochen.

**338** Im Original wird die Stelle »nicht bei uns sind« und »weit  
weg von hier« durch dasselbe Wort (*kanu*) wiedergegeben.

**339** Das Original läßt sich hier nur ungenau wiedergeben, da es  
sich um ein Spiel mit den gleichlautenden Verben »(Schnee) fällt«  
(*furu*) und »alt werden« (*furu*) handelt. »Alt werden« ist hier mit  
»weiß werden« übersetzt.

**340** Für »wandeln« steht im Original das Verb *momizu* (»sich  
herbstlich färben«). In der Vorstellung der Herbstfärbung  
schwingt auch die der Wandlung mit.

**341** Der Begriff »morgen« (*asu*) ist im Namen Asuka enthalten;  
Asuka liegt südlich von Nara.

**342** »Zerronnen« wurde als Übersetzung für das Verb *kuru*  
gewählt, das die Bedeutungsnuance »zu Ende gehen, dunkler  
werden, nicht mehr scharf erkennbar sein« besitzt.

338

Ōshikōchi no Mitsune. Verfaßt am letzten Tag des Jahres,  
als er auf jemanden wartete, der fortgegangen war

Jahre,  
auf die ich nicht gewartet, kommen –  
doch so wie Pflanzen  
in der Winterzeit nicht bei uns sind,  
kommt jemand, der weit weg, nicht zu Besuch

*wa ga matanu / toshi wa kinuredo / fuyukusa no /  
karenishi hito wa / otozure mo sezu*

339

Ariwara no Motokata. Über das Jahresende

Jedesmal  
wenn ein einst neues Jahr  
zu Ende geht,  
ist die Natur im Schnee –  
und bin auch ich – noch weißer als zuvor

*aratama no / toshi no owari ni / naru goto ni /  
yuki mo wa ga mi mo / furimasaritsutsu*

gen, die sich in den Gedanken der Menschen und nicht in der realen Natur draußen abspielen. Auch hier handeln die Gedichte von der inneren, seelischen Auseinandersetzung mit dem Jahreszeitenlauf und den damit verbundenen Regungen wie Sehnsucht, Hoffnung, Verwechslung, Zweifel u.ä.

**336** Wie an vielen Stellen im *Kokin Wakashū* liegt hier eine Warnung verborgen, der optischen, mithin der »greifbarsten« Wahrnehmung zu trauen.

Bei der Verwechslung geht es um die Dimension der Farbe; Duft – so das Gedicht – täuscht die Sinne weniger.

**338-342** Die Jahreszeitengedichte enden nicht, wie man vielleicht erwarten würde, in der Darstellung eines neuen Frühlings, bzw. des Neubeginns des Kreislaufes. Vielmehr führen sie in die Aussage hinein, daß die intensive Wahrnehmung des Jahreskreislaufs, sowie der ihm zugrundeliegenden Prinzipien und der daraus folgenden Wirkung auf die menschliche Wahrnehmung, an die Erkenntnis heranführt, daß es ein zeitloses Ich nicht gibt. Gerade diese Erkenntnis jedoch veranlaßt den Menschen zur Frage, wie vor dem Hintergrund des ewigen Wandels Beständigkeit, Dauer, Stillstand und damit auch ein Aufhalten des Alterns erreicht werden könne. Dieses Spannungsfeld zwischen Wandel und Beständigkeit wird in Gedicht 340 in prägnanten Worten direkt angesprochen.

**338** Im Original wird die Stelle »nicht bei uns sind« und »weit weg von hier« durch dasselbe Wort (*kari*) wiedergegeben.

**339** Das Original läßt sich hier nur ungenau wiedergeben, da es sich um ein Spiel mit den gleichlautenden Verben »(Schnee) fällt« (*furu*) und »alt werden« (*furu*) handelt. »Alt werden« ist hier mit »weiß werden« übersetzt.

**340** Für »wandeln« steht im Original das Verb *momizu* (»sich herbstlich färben«). In der Vorstellung der Herbstfärbung schwingt auch die der Wandlung mit.

**341** Der Begriff »morgen« (*asu*) ist im Namen Asuka enthalten; Asuka liegt südlich von Nara.

**342** »Zerronnen« wurde als Übersetzung für das Verb *kuru* gewählt, das die Bedeutungsnuance »zu Ende gehen, dunkler werden, nicht mehr scharf erkennbar sein« besitzt.

340  
Verfaßt beim Dichterwettbewerb in der Residenz der Kaiserin  
in der Kanpyō-Ära

Wenn es schneit  
und das Jahr zu Ende geht,  
dann  
nimmt man die Kiefern,  
die sich im Herbst nicht wandeln, wirklich wahr

*yuki furite / toshi no kurenuru / toki ni koso / tsui ni momijinu /  
matsu mo miekere*

341  
Harumichi no Tsuraki. Über das Jahresende

Wir sprechen von gestern,  
leben heute,  
und schon ist morgen:  
wie der Fluß von Asuka  
strömt schnell die Zeit dahin

*kinō to ii / kyō to kurashite / asukagawa / nagarete hayaki /  
tsukihi narikeri*

gen, die sich in den Gedanken der Menschen und nicht in der realen Natur draußen abspielen. Auch hier handeln die Gedichte von der inneren, seelischen Auseinandersetzung mit dem Jahreszeitenlauf und den damit verbundenen Regungen wie Sehnsucht, Hoffnung, Verwechslung, Zweifel u.ä.

336 Wie an vielen Stellen im *Kokin Wakashū* liegt hier eine Warnung verborgen, der optischen, mithin der »greifbarsten« Wahrnehmung zu trauen.

Bei der Verwechslung geht es um die Dimension der Farbe; Duft – so das Gedicht – täuscht die Sinne weniger.

338-342 Die Jahreszeitengedichte enden nicht, wie man vielleicht erwarten würde, in der Darstellung eines neuen Frühlings, bzw. des Neubeginns des Kreislaufes. Vielmehr führen sie in die Aussage hinein, daß die intensive Wahrnehmung des Jahreskreislaufes, sowie der ihm zugrundeliegenden Prinzipien und der daraus folgenden Wirkung auf die menschliche Wahrnehmung, an die Erkenntnis heranführt, daß es ein zeitloses Ich nicht gibt. Gerade diese Erkenntnis jedoch veranlaßt den Menschen zur Frage, wie vor dem Hintergrund des ewigen Wandels Beständigkeit, Dauer, Stillstand und damit auch ein Aufhalten des Alterns erreicht werden könne. Dieses Spannungsfeld zwischen Wandel und Beständigkeit wird in Gedicht 340 in prägnanten Worten direkt angesprochen.

338 Im Original wird die Stelle »nicht bei uns sind« und »weit weg von hier« durch dasselbe Wort (*karu*) wiedergegeben.

339 Das Original läßt sich hier nur ungenau wiedergeben, da es sich um ein Spiel mit den gleichlautenden Verben »(Schnee) fällt« (*funu*) und »alt werden« (*funu*) handelt. »Alt werden« ist hier mit »weiß werden« übersetzt.

340 Für »wandeln« steht im Original das Verb *momizu* (»sich herbstlich färben«). In der Vorstellung der Herbstfärbung schwingt auch die der Wandlung mit.

341 Der Begriff »morgen« (*asu*) ist im Namen Asuka enthalten; Asuka liegt südlich von Nara.

342 »Zerronnen« wurde als Übersetzung für das Verb *kuru* gewählt, das die Bedeutungsnuance »zu Ende gehen, dunkler werden, nicht mehr scharf erkennbar sein« besitzt.

Dem vergehenden Jahr  
trauere ich nach –  
wenn ich bedenke, daß  
im klaren Spiegel das Bildnis  
auch meiner selbst zerronnen

*yuku toshi no / oshiku mo aru ka na / masukagami /  
miru kage sae ni / kurenu to omoeba*

gen, die sich in den Gedanken der Menschen und nicht in der realen Natur draußen abspielen. Auch hier handeln die Gedichte von der inneren, seelischen Auseinandersetzung mit dem Jahreszeitenlauf und den damit verbundenen Regungen wie Sehnsucht, Hoffnung, Verwechslung, Zweifel u.ä.

- 336** Wie an vielen Stellen im *Kokin Wakashū* liegt hier eine Warnung verborgen, der optischen, mithin der »greifbarsten« Wahrnehmung zu trauen.

Bei der Verwechslung geht es um die Dimension der Farbe; Duft – so das Gedicht – täuscht die Sinne weniger.

- 338–342** Die Jahreszeitengedichte enden nicht, wie man vielleicht erwarten würde, in der Darstellung eines neuen Frühlings, bzw. des Neubeginns des Kreislaufes. Vielmehr führen sie in die Aussage hinein, daß die intensive Wahrnehmung des Jahreskreislaufs, sowie der ihm zugrundeliegenden Prinzipien und der daraus folgenden Wirkung auf die menschliche Wahrnehmung, an die Erkenntnis heranführt, daß es ein zeitloses Ich nicht gibt. Gerade diese Erkenntnis jedoch veranlaßt den Menschen zur Frage, wie vor dem Hintergrund des ewigen Wandels Beständigkeit, Dauer, Stillstand und damit auch ein Aufhalten des Alterns erreicht werden könne. Dieses Spannungsfeld zwischen Wandel und Beständigkeit wird in Gedicht 340 in prägnanten Worten direkt angesprochen.

**338** Im Original wird die Stelle »nicht bei uns sind« und »weit weg von hier« durch dasselbe Wort (*kanu*) wiedergegeben.

**339** Das Original läßt sich hier nur ungenau wiedergeben, da es sich um ein Spiel mit den gleichlautenden Verben »(Schnee) fällt« (*furu*) und »alt werden« (*furu*) handelt. »Alt werden« ist hier mit »weiß werden« übersetzt.

**340** Für »wandeln« steht im Original das Verb *momizu* (»sich herbstlich färben«). In der Vorstellung der Herbstfärbung schwingt auch die der Wändlung mit.

**341** Der Begriff »morgen« (*asu*) ist im Namen Asuka enthalten; Asuka liegt südlich von Nara.

**342** »Zerronnen« wurde als Übersetzung für das Verb *kuru* gewählt, das die Bedeutungsnuance »zu Ende gehen, dunkler werden, nicht mehr scharf erkennbar sein« besitzt.